

Leseprobe aus:

Doris Bachmann-Medick

Cultural Turns



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

INHALT

Cultural Turns.
Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften 7

1. Interpretive Turn 58
2. Performative Turn 104
3. Reflexive Turn/Literary Turn 144
4. Postcolonial Turn 184
5. Translational Turn 238
6. Spatial Turn 284
7. Iconic Turn 329

Ausblick: Führen die *cultural turns* zu einer «Wende»
der Kulturwissenschaften? 381

Nachwort zur 3. Auflage 407

Personenregister 417

CULTURAL TURNS. NEUORIENTIERUNGEN IN DEN KULTURWISSENSCHAFTEN

1. ANSÄTZE ZUR KARTIERUNG DER KULTURWISSENSCHAFTEN

Im Zuge der Postmoderne haben die Kulturwissenschaften bekanntlich das Ende der «Meistererzählung» von Emanzipation und Fortschritt ausgerufen. Doch sind sie dabei nicht selbst zum Ergebnis einer «großen Erzählung» geworden? Schließlich ist noch immer die Rede von einem durchschlagenden «Cultural Turn», der wie ein Paradigmenprung die sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen erfasst hat und der noch dazu im Bann eines übermächtigen *linguistic turn* verharret. Zwar erscheint der *linguistic turn* wie eine «Mega»wende oder gar ein umstürzender Paradigmenwechsel. Doch hat er wirklich die kulturwissenschaftliche Theoriebildung bis heute so stark dominiert, dass er alle weiteren theoretischen Neuausrichtungen fest im Griff behielt?

Dagegen kann eine andere Geschichte der Kulturwissenschaften gedacht und dargestellt werden, die gerade die Vielzahl der *cultural turns* zum Leitfaden nimmt. Erst die unterschiedlichen «Wenden», die sich etwa seit den 1970er Jahren im Schlepptau des *linguistic turn* herausgebildet haben, legen ein ausdifferenziertes, höchst dynamisches Spannungsfeld der kulturwissenschaftlichen Forschung frei. Erst sie haben Blickrichtungen geändert und neue Fokussierungen eingeführt. Damit haben sie durch alle Disziplinen hindurch bisher unbearbeitete Forschungsfelder quer zu den Disziplinen erschlossen und den etablierten Theorien- und Methodenkanon durch gezielte Forschungsanstöße aufgebrochen. Die Rede ist von bahnbrechenden Neuorientierungen, die zuerst im Feld der Kulturanthropologie ausgebildet wurden wie *interpretive turn*, *performative turn* und *reflexive turn* und die dann im Wechsel der Leitdisziplinen einen *postcolonial turn* ebenso wie einen *spatial turn* und einen *iconic turn/pictorial turn* hervorgebracht haben – neuerdings auch einen

translational turn. Die «Meistererzählung» des «Cultural Turn» wird von den Differenzierungsimpulsen dieser verschiedenen *cultural turns* geradezu unterwandert. Zudem bringen ihre markanten Verschiebungen der Blickwinkel auch den Geltungsanspruch des *linguistic turn* selbst zum Verblassen. Denn sie führen tendenziell weg von der Sprach- und Textlastigkeit der Kulturanalyse, weg von der Vorherrschaft der Repräsentation, der bloßen Selbstreferenzialität und der «Grammatik» des Verhaltens. Doch wo führen sie hin? Gerade das breite Reservoir von Neufokussierungen eröffnet weite Horizonte für eine Kulturwissenschaft nach dem *linguistic turn*: Selbstausslegung und Inszenierung, Körperlichkeit und Handlungsmacht, aber auch die Politik sozialer und interkultureller Differenzen mit ihren Übersetzungs- und Aushandlungspraktiken rücken in den Vordergrund, darüber hinaus visuelle Einsichten, Bildwahrnehmungen und Kulturen des Blicks sowie Räumlichkeit und Raumbezüge sozialen Handelns, schließlich gar die unhintergehbare Materialität von Erfahrung und Geschichte.

Eine andere Geschichte der Kulturwissenschaften ausdrücklich entlang solcher *turns* wirft bereits neues Licht auf die pauschale Überzeugung, die Denkschrift «Geisteswissenschaften heute»¹ hätte hierzulande einen umfassenden «Cultural Turn» der Geisteswissenschaften ausgelöst: Die Kulturwissenschaften – so heißt es dort – lösen sich aus der geistesgeschichtlich geprägten deutschen Tradition. Mittlerweile geht man viel deutlicher davon aus, dass die Kulturwissenschaften die Geisteswissenschaften geradezu abgelöst haben, wobei sie – wissenschaftspolitisch vorangetrieben – zur «Modernisierungschiffre»² wurden. Zunächst ist ihnen eine integrative Perspektive zur Überbrückung der Fächerspezialisierung, der Zersplitterung arbeitsteiliger Forschung ebenso zugetraut worden wie die Überwindung der Kommunikationsbarrieren angesichts der fachspezifischen Begriffssysteme. Doch dann lief der kulturwissenschaftliche Modernisierungsschub sehr bald in ein deutliches Fahrwasser zunehmender Selbstreflexion und Differenzierung. Dazu verhalf das Bestreben, sich an internationale Theorieansätze anschlussfähig zu machen, um von dort aus die Geisteswissenschaften zu «modernisieren». Aus dieser Perspektive wurden überhaupt erst spezifische Defizite der traditionellen Geisteswissenschaften erkennbar: Indem sie

einzelne Kulturobjekte herausheben, in denen sich die geistige Produktivität niederschlägt, unterstellen die Geisteswissenschaften eher ein Einheitsmodell des einen menschlichen Geistes, das eben doch nur der europäischen Geistesgeschichte entspringt. Die Kulturwissenschaften dagegen richten die Aufmerksamkeit verstärkt auf Materialität, Medialität und Tätigkeitsformen des Kulturellen, um genauer zu erkennen, wie und in welchen Prozessen und kulturspezifischen Ausprägungen Geistiges und Kulturelles in einer jeweiligen Gesellschaft überhaupt produziert werden.³ Dabei öffnen sie sich einem längst nicht mehr nur auf Europa fixierten Pluralismus des Kulturellen, der kulturellen Prozesse und Ausdrucksformen. Sie verweisen auf «multiple modernities» (Shmuel Eisenstadt) und problematisieren den einlinigen Begriff der Modernisierung als einen eurozentrischen Begriff, nicht zuletzt bezogen auf das Projekt der Kulturwissenschaften selbst. Besonders die zunehmende Auseinandersetzung mit Problemfeldern außerhalb Europas führt schließlich zu nachhaltigen Anstößen, sich aus der Beschränkung auf einen immer noch für maßgeblich gehaltenen europäischen Wissenskanon zu lösen. Vor allem diese Tendenz der Kulturwissenschaften zum Pluralismus, gepaart mit kritischer Selbstreflexion und mit (inter-)kultureller Verortung der eigenen Theorien, war und ist noch immer der Nährboden für die Herausbildung signifikanter *cultural turns* sowohl in den jeweiligen Einzeldisziplinen als auch quer zu ihnen.

Die «große Erzählung» des «Cultural Turn» wird demnach von den Differenzierungsimpulsen der mindestens ebenso ausschlaggebenden *cultural turns* geradezu untergraben. Doch umso mehr bleibt die Frage, wie diese Dynamik in den Kulturwissenschaften ihrerseits «erzählt» oder – um den *spatial turn* auf die Theorielandschaft selbst anzuwenden – kartiert werden kann. Ausdrücklich soll es hier nicht um eine Geschichte der Kulturwissenschaften gehen,⁴ auch nicht um eine Rekonstruktion der Überlappungen und Unterschiede zwischen den angloamerikanischen *Cultural Studies* und den deutschen Kulturwissenschaften.⁵ Schon gar nicht ist beabsichtigt, im gleichen Atemzug «die mittlerweile über zehn Jahre alte Grundsatzdiskussion über eine Neuorientierung der Literaturwissenschaft und/oder/als Kulturwissenschaft zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen»⁶. Statt hier einen Gegensatz aufzumachen zwischen

Grundsatzdiskussionen einerseits und «der eigentlichen Arbeit an den Texten, in den Archiven und mit dem kulturellen Gedächtnis»⁷ andererseits, wird ein anderer Weg eingeschlagen: So könnte es fruchtbarer sein, den kulturwissenschaftlichen Diskurs deutlich nach vorn gerichtet zu kartieren, um ihn unmittelbarer für die laufende Auseinandersetzung mit den Forschungsgegenständen, -subjekten oder -texten nutzen zu können.

Kartierungsansätze der kulturwissenschaftlichen Forschung, ihrer Theorielandschaft und Diskussion gibt es einige – noch keine allerdings mit Blick auf die Dynamik des Theoriwandels durch *turns*. Vorherrschend ist bisher der Blick auf die Veränderungen des Kulturbegriffs⁸, vor allem aber die Hinwendung zu «Diskussionsfeldern» wie Alltags- und Populärkultur, kulturelle Identität, Medien und Kommunikation, Globalisierung und transkulturelle Kommunikation⁹ oder zu etablierten «Methodenkomplexen» wie *New Historicism*, Kulturgeschichte, Diskursanalyse. Leitfäden sind aber auch «inhaltliche Schwerpunktsetzungen» wie Alltagsgeschichte, Historische Anthropologie, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Generationengeschichte, Diskursgeschichte und nicht zuletzt die Theoriesysteme herausgehobener Protagonisten, Vorläufer, Gründerväter. Eine Kombination solcher Angelpunkte der Rekonstruktion findet sich bei der Historikerin Ute Daniel.¹⁰ Und etwa bei Lawrence Grossberg stößt man bezüglich seiner eigenen «spatio-temporal map of the current state of cultural studies»¹¹ auf eine Gliederung nach «Modellen» («models of cultural studies»¹²), die auch manche Entsprechung auf Seiten der deutschen Kulturwissenschaften erkennen lässt: Kultur als Text, Kultur als Kommunikation, Kultur als Differenz, Kultur in Bezug auf den sozio-politischen Raum, Kultur in Bezug auf Institutionen, Kultur als Diskurs und Alltag.

All diese Kartierungen und Konkretisierungen nach Diskussionsfeldern bedeuten jedoch zugleich eine erhebliche Verengung auf Themenkomplexe. Der vorliegende Band schlägt einen anderen Weg ein. Der gängigen Themenorientierung wird hier die methodennahe Ausrichtung der *turns* entgegengehalten: ihre Ausprägung von Wahrnehmungseinstellungen, operativen Zugängen und Konzepten sowie von Analysekategorien. Ihre unterschiedlichen Fokussierungen und Schwer-

punktverlagerungen, aber auch ihre gezielteren Methoden eröffnen die Möglichkeit, konkrete Untersuchungsansätze nicht nur auf ihr kulturwissenschaftliches Reflexionsniveau hin zu befragen, sondern sie gleichzeitig in einem bestimmten Theoriediskurs zu verorten.

Im Weg durch die verschiedenen *turns* in den Kulturwissenschaften wären vor allem methodische Ansätze wiederzugewinnen, die im anhaltenden Boom der Kulturwissenschaften zunehmend verflacht und in Vergessenheit geraten sind. Sie geben Impulse für eine längst fällige Neuprofilierung der Kulturwissenschaften, die sich gegenwärtig in einer eher festgefahrenen Lage befinden. Mit «festgefahren» sind nicht nur die Sackgassen durch Jargonbildung gemeint – immerhin macht schon die bloße Erwähnung von Globalisierung, Kultur, Identität, Interkulturalität usw. ein ganzes Fass von Assoziationsmöglichkeiten und Bezugsfeldern auf, was dem Eindruck von Vagheit und Konturenlosigkeit kulturwissenschaftlicher Forschungen Vorschub leistet. Gemeint ist außerdem eine immer noch offene Alternative: Sollte Kulturwissenschaft im Singular als Einzelfach ausgebaut werden, oder wären eher Kulturwissenschaften im Plural weiterzuentwickeln: als disziplinenüberspannende Perspektive, als «fächerübergreifende Orientierungskategorie»? Bemerkenswert ist die Stoßrichtung dieser Frage in dem Band «Orientierung Kulturwissenschaft», ausgehend von der Institutionalisierung der Kulturwissenschaften: «Schon früh war in den Debatten um die <Kulturwissenschaft> und die Modernisierung der Geisteswissenschaften der Gedanke einflussreich, die universitäre Ausbildung im Prinzip disziplinär, die Forschungspraxis aber <transdisziplinär> auszurichten (...). Die Kulturwissenschaft wäre in dieser Perspektive vor allem ein Privileg der Postgraduierten, die sich in einem Spezialfach solide Grundkenntnisse erworben haben und von daher zu einer anspruchsvollen Horizonterweiterung befähigt sind.»¹³ Hat man also erst auf den Schultern einer disziplinären Ausbildung Aussicht auf einen kulturwissenschaftlich erweiterten Horizont?

Während die Kulturwissenschaftler Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller «die Kulturwissenschaft als grundständiges Fach»¹⁴ dagegen halten, spricht die grenzüberschreitende Perspektive der *turns* für ein anderes Konzept von Kulturwissenschaften. Dieses ist von vornherein disziplinenübergreifend angelegt, und zwar bereits in den

Ausgangsfächern selbst und dort ausdrücklich mit disziplinären Kompetenzen verschränkt. Würde das Projekt Kulturwissenschaften in ein eigenes Einzelfach eingeeht oder als bloße Zusatzqualifikation aufgepfropft, könnte dies zur Selbstauflösung führen. Dann wären die Kulturwissenschaften vielleicht wirklich nur eine Episode, «eine zwar wichtige, jedoch zeitlich begrenzte Stufe in der Begründung der Geisteswissenschaften»¹⁵ – wovon der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur Lage der «Geisteswissenschaften» in Deutschland im Jahr 2006 bedenklicherweise ausgeht.

Lebendig gehalten wird dagegen das Projekt der Kulturwissenschaften erst dann, wenn es sich über den «diffusen Gesamtanspruch»¹⁶ einer im Singular verstandenen Kulturwissenschaft hinaus profiliert: als eine ausdrücklich fächerüberspannende Orientierung, deren Verankerung in den verschiedenen Disziplinen unverzichtbar ist.¹⁷ Das bedeutet aber auch, dass bereits die spezifischen disziplinären Ansätze und Untersuchungsfelder sowie ihre Gegenstände selbst von vornherein ganz anders angegangen werden, wenn man sie kulturwissenschaftlich betrachtet. Anschlussmöglichkeiten zwischen den Einzeldisziplinen zu suchen, wird dann unverzichtbar: produktive Grenzüberschreitungen, Öffnung gegenüber internationalen Forschungsrichtungen, Anerkennung von Perspektivenvielfalt und Hinwendung zu Untersuchungsfeldern, die quer zu den Disziplinen verlaufen. Kulturwissenschaften sind in diesem Sinn, wie es Hartmut Böhme und Klaus Scherpe ausdrücken, ein «Medium der Verständigung (...), um die heterogenen, hochspezialisierten, gegeneinander abgeschotteten Ergebnisse der Wissenschaften zu «dialogisieren», auf strukturelle Gemeinsamkeiten hin transparent zu machen (...).»¹⁸ Solche kulturwissenschaftlichen Impulse könnten nicht zuletzt die erst zaghaft begonnene Dialogisierung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften weiter vorantreiben.

Auch die Perspektive auf *cultural turns* setzt keine Abschlussakzente. Immerhin wird bei ihr stets (mit offenen Antworten) gefragt: Was kommt danach? Unter dem Blickwinkel von *cultural turns* bilden die Kulturwissenschaften keineswegs lineare Sequenzen eines Theorie«fortschritts» aus. Sie zeichnen sich vielmehr durch Entwicklungsspielräume aus, indem sie mit den *turns* immer nur Wenden einschlagen – durchaus auch

Rückwenden oder konstruktive Umwege, Verschiebungen der Schwerpunkte, Neufokussierungen oder Richtungswechsel.

Doch was ist eigentlich unter *turns* zu verstehen? Unterwerfen sie den Erkenntnisprozess unter dem Vorzeichen bloßer «Moden» – wie es der Ausdruck *turn* suggeriert – nicht einer gewissen Unverbindlichkeit und Kontingenz? Oder gewinnen sie geradezu einen hohen erkenntnisleitenden Stellenwert als «Historisierungen oder sprachliche Transformierungen des Kantischen a priori»¹⁹? In jedem Fall sind die «Wenden» mit ihrer Einführung neuer Leitvorstellungen und Kategorien, mit ihrem Richtungswechsel und Theoriewandel signifikant, sowohl in ihren eigenen Kontextbezüge als auch im Hinblick auf eine Umstrukturierung des «wissenschaftlichen Feldes»²⁰ in den Kultur- und Sozialwissenschaften.

DAS «FELD» DER KULTURWISSENSCHAFTEN

Für die Kontextualisierung der kulturwissenschaftlichen *turns* ist zunächst entscheidend, dass sie durch eine grundsätzliche Umorientierung auf «Kultur» («Cultural Turn») angestoßen worden sind, wodurch sie szientistische, oft positivistische und ökonomistische Erklärungen des Sozialen abgelöst und eine grundlegende Neubewertung von Symbolisierung, Sprache und Repräsentation auf den Weg gebracht haben. Sprache und Text wurden ausdrücklich als Gestaltungs- und Triebkräfte sozialen Handelns aufgefasst und theoretisch durchaus janusköpfig entfaltet: in die kultursemiotische Richtung von «Kultur als Text», dann aber auch in Richtung auf eine sozial und materiell gesättigtere Ausarbeitung: «Kultur als Textur des Sozialen». Unter politisch-ökonomischem Vorzeichen wird Kultur hiernach als ein «Transfervorgang» aufgefasst, «der das Soziale ins Symbolische <übersetzt> und ihm dieserart eine Textur aufprägt, d.h. dem Gewebe des Sozialen lebensweltliche Bedeutungen aufprägt.»²¹ Solche «Wiederkehr» des Sozialen noch in der kulturellen «Textur» – worauf Lutz Musner verweist – bedeutet zugleich eine Abkehr von der Neigung der Postmoderne zur Verflüchtigung «harter» Gesellschaftsdimensionen in die «weicheren» Sphären von Kultur, Bedeutung und Diskurs. Dieses (postmoderne) Aufweichen einer umfassenderen

Gesellschaftsanalyse hat die kulturwissenschaftliche Forschung immer wieder auf einen Pfad gelockt, der eher in die Welt der Zeichen führt, der Pluralisierung und Eklektizismus aufwertet, epistemologisches Nachdenken befördert und eine Vervielfältigung von Differenzen statt bipolarer Entgegensetzungen fordert. Dies alles mündet schließlich in der Auflösung der «großen Erzählungen» und der übergreifenden Sinnzusammenhänge, die den wachsenden Fragmentierungen in einer globalisierten Moderne nicht mehr gerecht werden.

Angesichts einer solchen epistemologischen Konstellation ist das Wiederaufleben der materiell-ökonomischen und sozialen «Kehrseite» mitten im kulturwissenschaftlichen Diskurs markant. Schon allein deshalb wäre es irreführend, die «große Erzählung» vom «Cultural Turn» gebetsmühlenhaft zu wiederholen und die Herausbildung der facettenreichen kulturwissenschaftlichen Neuorientierungen nur auf postmoderne Zersplitterung zurückzuführen. Ebenso verengt wäre es jedoch auch, grobe Pflöcke einer historisch-politisch-ökonomischen Verankerung der Theoriewechsel einzuschlagen, wie etwa Fredric Jameson mit seiner Redeweise von der Postmoderne selbst als «the cultural logic of late capitalism» oder gar mit Blick auf die *turns* als bloße Ausläufer der «postfordistischen Transformation»²². Die Untersuchung der einzelnen Wendungen lässt dagegen viel differenziertere Aufschlüsse darüber erwarten, wie die jeweiligen Etappen des kulturwissenschaftlichen Diskurses an veränderte historische, soziale und politische Bedingungsbeziehungen rückgebunden sind, ja wie diese Realitätsbezüge selbst wiederum durch den jeweiligen Fokus der kulturwissenschaftlichen Wahrnehmung erst ihre Konturen gewinnen. Eine zu pauschale Verknüpfung des «Cultural Turn» mit der Auflösung der großen politischen Systeme, der alten weltpolitischen Grenzziehungen und Blockbildungen, verstellt hierfür eher den Blick.

Turns lenken die Aufmerksamkeit aber auch auf interne Bedingungen des «intellektuellen Feldes». Diese werden sichtbar, wenn man die Kulturwissenschaften mit Hilfe von Pierre Bourdieus Feldtheorie strukturiert: als einen «Spiel-Raum, ein Feld objektiver Beziehungen zwischen Individuen oder Institutionen, die miteinander um ein und dieselbe Sache konkurrieren».²³ Übertragen auf das intellektuelle Feld der Kulturwissenschaften käme man auch hier zu Einsichten in ein Feld

von intellektuellen «Moden», bei denen die Beherrscher des Feldes «*Konservierungsstrategien*» und die Nachrücker oder Herausforderer «*Subversivstrategien*»²⁴ anwenden, um ihre Position im Feld zu behaupten bzw. erst zu erkämpfen. Konkurrenz um symbolisches Kapital, das sich im Besetzen von *turns* und Forschungsrichtungen und in der Überdeterminierung von Leitbegriffen verdichtet, ist gewiss empirisch beobachtbar und wissenschaftspolitisch keineswegs zu unterschätzen. Die wissenschaftlichen Moden, wie sie Bourdieu auf den Begriff gebracht hat, indem er die Haute Couture mit der «Haute Culture» analogisiert, zeigen doch nur, wie stark die Kulturwissenschaften selbst von ihrem eigenen Untersuchungsgegenstand geprägt sind. Daraus muss man jedoch nicht notwendig ein Generalverdikt ableiten, wie Lutz Musner, für den nur eines das Ende der Metaerzählungen besiegelt: «eine überhitzte Konjunktur und ein (selbst)kritikloser Wandel von Theoriemoden»²⁵. Viel eher wäre gerade die Janusköpfigkeit der intellektuellen Moden in ihrer Innovationskraft, aber auch in ihrem damit einhergehenden Konformitätsdruck Anlass für konstruktive Kritik. Denn schließlich wirken sie nicht nur als Innovationsschübe, sondern auch als Wegweiser, der aller Debattenfreudigkeit und Theorienkonkurrenz zum Trotz dann doch auf einen Konsenszwang der Forschung hinzuführen scheint. Schon Bourdieu hat solchen «abgrundtiefen Konformismus» der «beherrschenden Richtungen des Feldes»²⁶ beklagt.

Gilt also auch für die kulturwissenschaftlichen *turns* das Diktat der Mode und damit auch das Gesetz der «feinen Unterschiede»? Gilt auch für die *turns* Bourdieus Anspielung «Wenn der Minirock in Hintertupfingen angekommen ist, fängt alles wieder von vorn an»²⁷? Diese Fragen deuten nicht nur auf den Konsenscharakter der *turns*, sondern auch auf ihre Kehrseite: die Schaffung von *Mainstream*. Umso wichtiger wird es, auch Bedingungen der Möglichkeit kulturwissenschaftlicher *turns* im Auge zu behalten, die diese – trotz der relativen Autonomie des intellektuellen Feldes gegenüber dem sozialen Feld – mit *Habitus*, Wettbewerb, Kampf, Positionierung, Traditionsbindung und Traditionsbildung verschränken. Schließlich haben die jeweiligen Wendungen immer auch mit dem Abstecken und Sichern von akademischen Feldern zu tun, nicht zuletzt im Hinblick auf die Akquirierung von Forschungsmitteln im ver-

schärften Wettbewerb von Sonderforschungsbereichen, Graduiertenkollegs und anderen universitären Profilierungsinitiativen.²⁸ Die Wenden als solche gehen indes weit über ihre Lokalisierung und Funktion in einem darauf begrenzten Feld kulturwissenschaftlicher Selbstbehauptung und Theorieentwicklung hinaus. Sind sie schon deshalb keine «research paradigms»²⁹ im Sinne der Paradigmentheorie Thomas S. Kuhns, sondern eher «approaches»?

THEORIEWANDEL ALS PARADIGMENWECHSEL?

Warum wird hier eigentlich nicht gleich von Paradigmen und entsprechenden Paradigmenwechseln im Sinne von Thomas S. Kuhn gesprochen? Kuhns wissenschaftstheoretische und wissenschaftshistorische Herleitung der Entwicklungsdynamik von Wissenschaft orientiert sich am «Paradigma»-Begriff. Dieser markiert, «was den Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, und nur ihnen, gemeinsam ist».³⁰ Der Theoriewandel der neueren Kulturwissenschaften dagegen geschieht eher quer zu den Disziplinen, also über wissenschaftliche Gemeinschaften in Gestalt abgegrenzter wissenschaftlicher Gruppen hinweg und gerade nicht mit Blick auf eine «spezialisierte(n) und esoterische(n) Forschung»³¹. Kulturwissenschaftliche Forschung steckt vielmehr ein interdisziplinäres Feld ab, dessen Gegenstand – wie Roland Barthes es ausgedrückt hat³² – keinem gehört. Damit entzieht sie sich einem Alleinvertretungsanspruch durch Einzeldisziplinen.

Gerade die Erweiterung wissenschaftlicher Gemeinschaften über Disziplinengrenzen hinweg zeichnet bekanntlich die gegenwärtigen Kulturwissenschaften aus. Dadurch eröffnen sie zugleich ein Problemfeld transdisziplinärer Konstellationen, an dem sich immer wieder neue Interpretationsansätze anlagern. Allein schon deshalb wird Kuhns Modell der naturwissenschaftlichen Disziplinenentwicklung mit seiner Orientierung auf einen «Fortschritt der Wissenschaften»³³ hinter sich gelassen. Denn es geht davon aus, dass – nicht etwa evolutionär, sondern durch die Plötzlichkeit von «Eingebungsblitzen, durch die ein neues Paradigma geboren wird»³⁴ – eine Kette sprunghafter, ja revolutionärer

Paradigmenwechsel ausgelöst wird. Der jeweils folgende theoretische «Neuaufbau» bringt stets ein vorhergehendes, traditionelles Theoriegebäude zum Einsturz. Er löst das alte Paradigma durch ein neues Paradigma ab, sobald es nicht mehr in der Lage ist, neu auftauchende Probleme zu lösen. Solche «Wendepunkte(n) in der wissenschaftlichen Entwicklung»³⁵ schaffen gezielte Forschungsfokussierungen auf dem Hintergrund eines «festumrissenen Forschungskonsensus»³⁶. Hiervon kann in den Kultur- und Sozialwissenschaften schon deshalb nicht die Rede sein, weil bereits deren Forschungsprämissen «wettstreitend konstruiert»³⁷ sind. Marilyn Strathern bringt es in ihrer scharfsinnigen ethnologischen Reflexion des Paradigmenproblems auf den Punkt: «Paradigmen liefern Regeln, um die Natur des Problems und den möglichen Umriß einer Lösung aufzuzeichnen. In den Sozialwissenschaften korrespondieren jedoch die Unterschiede zwischen den theoretischen Positionen, die ich angesprochen habe, mit der Bildung verschiedener sozialer Interessen.»³⁸ Eine gemeinsame Sicht der sozialen und kulturellen Welt kann daher von den wettstreitenden Theoriepositionen oder gar «Theoriegenerationen»³⁹ in den Kultur- und Sozialwissenschaften nicht erwartet werden.

Entsprechend der Abkehr von «großen Erzählungen» und «Meisterparadigmen» sind die Wenden in den Kulturwissenschaften eben nicht «kopernikanisch». Viel vorsichtiger und experimenteller, ja viel allmählicher verhelfen sie Schritt für Schritt neuen Sichtweisen und Herangehensweisen zum Durchbruch. Deshalb ist es auch unmöglich, von einem bestimmten «Weltbild» der Kulturwissenschaften zu sprechen, das sich vielmehr aufsplittert in oder – wie Ansgar Nünning meint – zusammensetzt aus den verschiedenen *turns*.⁴⁰ Auch wenn diese Richtungswechsel keineswegs vage in ihrer Genese, doch noch viel entschiedener in ihrer Wirkung sind, zeigen die «Wenden» in der gegenwärtigen Forschungslandschaft der Kulturwissenschaften jedenfalls keine Unumkehrbarkeit. Niemals handelt es sich um vollständige und umfassende Kehrtwenden eines ganzen Fachs, sondern eher um die Ausbildung und Profilierung einzelner Wendungen und Neufokussierungen, mit denen sich ein Fach oder ein Forschungsansatz interdisziplinär anschlussfähig machen kann. Es kommt zum Methodenpluralismus, zu Grenzüber-

schreitungen, eklektizistischen Methodenübernahmen – nicht jedoch zur Herausbildung eines Paradigmas, das ein anderes, vorhergehendes vollständig ersetzt. So redet man etwa von der anthropologischen Wende *in* der Literaturwissenschaft, nicht aber *der* Literaturwissenschaft insgesamt.⁴¹ Dies hat den großen Vorteil, dass man pragmatischer versuchen kann, durchaus verschiedene *turns* auf ihre Anwendbarkeit hin auszuloten.

Die pathetische Rede von wissenschaftlichen «Revolutionen» und eine Suche nach dem Paradigma der Kulturwissenschaften⁴² sind im Feld der Kulturwissenschaften also fehl am Platz. Im Gegenteil, die Ethnologen George Marcus und Michael Fischer sprechen in ihrer «Anthropology as Cultural Critique»⁴³ eher von Antiparadigmen, wenngleich die *turns* zwar weniger streng, aber auch wiederum nicht so zaghaft sind, dass sie sich nach dem postmodernen Motto des «anything goes» wenden wie Fähnlein im Wind. Neu entdeckt wird hingegen das Experimentelle, «the play of ideas free of authoritative paradigms», wie es Marcus und Fischer ausdrücken: «critical and reflexive views of subject matter, openness to diverse influences embracing whatever seems to work in practice, and tolerance of uncertainty about a field's direction and of incompleteness in some of its projects.»⁴⁴ Diese Perspektivenunsicherheit auszuhalten, ja sie produktiv zu machen, ist eine fortwährende Anstrengung der Kulturwissenschaften, zumal angesichts ihres Risikos von «blind alleys»⁴⁵, aber auch ihres erheblichen Potenzials für unkonventionelle Erkundungen. *Turns* sind in diesem Sinn «relatively ephemeral and transitional between periods of more settled, paradigm-dominated styles of research.»⁴⁶

Unbeirrt von solchen Diagnosen einer ausdrücklichen Gegenbewegung der *turns* zu paradigmorientierter, d. h. einheitstheoretisch ausgerichteter Forschung, wird mancherorts noch immer die Brille der Paradigmenwechsel aufgesetzt.⁴⁷ Dadurch werden die *turns* eher heruntergespielt, dafür aber – wie bei Andre Gingrich – die «kohärenten Konzepte» von Kulturrelativismus, Funktionalismus, Strukturalismus, Poststrukturalismus überbewertet.⁴⁸ Ganz abgesehen von der Frage, ob es sich bei diesen überhaupt um Paradigmen handelt oder eben doch nur um grundlegende Forschungseinstellungen, wird ein solch etablierter

Methodenkanon von den *turns* erheblich überschritten. Ihre methodischen Impulse bekräftigen durchaus eine Auffassung von Kulturwissenschaften, die ausdrücklich keine Einzeldisziplin begründen will, sondern ihre Forschungseinstellung bewusst und methodisch pluralisiert: als kulturwissenschaftliche Perspektivierung der Fragehorizonte in den einzelnen Disziplinen, um ein interdisziplinäres Forschungsfeld «an den Rändern» dieser Einzeldisziplinen zu erkunden.

KULTURTHEORETISCHE THEORIE-TRANSFORMATION

Kulturwissenschaftliche Forschungswenden zeichnen sich nicht nur dadurch aus, dass sie interdisziplinäre Gegenstandsfelder ausloten, sondern dass sie auch ein eigenes, innovatives Vokabular einführen. Andreas Reckwitz hält gerade dies für einschneidend im Hinblick auf «Die Transformation der Kulturtheorien», so der Titel seines Buchs: «Die kulturwissenschaftliche Wende markiert in den Sozialwissenschaften das, was man in der Terminologie von Gaston Bachelard einen «epistemologischen Bruch» nennen kann: die Einführung und Verbreitung eines neuen erkenntnisleitenden Vokabulars, das neuartige analytische Perspektiven eröffnet.»⁴⁹ In der Tat haben sich die Kulturwissenschaften vor allem durch ihre eigene Begrifflichkeit hervorgetan, mit der sie oft überhaupt erst zur Entdeckung neuer Untersuchungsfelder gelangen. Konkret gesagt, treten etwa unter dem Einfluss kulturwissenschaftlicher Ansätze (z. B. in der Geschichtsschreibung) Ausdrücke wie Diskontinuität, Bruch, Schwelle, Grenze, Differenz usw. immer mehr an die Stelle traditioneller Kohärenzbegriffe wie Autor, Werk, Einfluss, Tradition, Entwicklung, Identität, Mentalität, Geist – mit erheblichen Folgen für eine ganz neue Wahrnehmung der Problemlage, und zwar noch vor jeglicher Analyse und Interpretation. Andererseits kommen jargongefährdete Signalwörter auf: Globalisierung, Modernisierung, Hybridität, Transnationalität usw. Doch auch hier ist nicht der «Cultural Turn», die kulturwissenschaftliche Wende insgesamt begriffsbildend. Vielmehr sind es die Begriffsprägungen der einzelnen *turns*, die auf dem schmalen Grat zwischen Analyse- und Jargonbegriffen erkenntnisleitend werden.